

Anna Lena Borringo

## **Bekenntnisse**

### **Seminarbeginn**

Ein Raum mit ungefähr 50 unbekanntem Gesichtern. Ich fühle mich ein wenig unwohl, zugleich bin ich aber auch auf das Seminar gespannt. Was erwartet mich? Was wird von mir erwartet? Bin ich hier richtig? Ist das Seminar das richtige für mich? In meinem Kopf schwirren unzählige Fragen, und plötzlich werde ich an die allerersten Wochen meines Studiums erinnert:

Die Schwierigkeiten, die ich bei der Suche nach den unterschiedlichen Räumen hatte, der Kampf mit dem Stundenplan, die richtigen Seminare auszuwählen und der ständigen Drang nette Leute kennen zu lernen. Immer wieder die Suche zu Beginn einer Veranstaltung nach netten Gesichtern, der Versuch sich das Unbekannte vertrauter zu machen. Immer mehr schwand das Unbehagen, ich lernte immer mehr Leute kennen. Langsam wurde das Uni-Leben zum Alltag, zu etwas Selbstverständlichem und wurde von mir nicht mehr als das tägliche kleine Abenteuer empfunden. Ich kannte einige Leute, wußte, welche Veranstaltungen ich wann zu besuchen hatte und blickte durch die Organisation der Universität durch, und trotzdem bin ich irgendwie zu Beginn eines Seminars immer noch auf der Suche nach sympathischen Sitznachbarn oder Leuten, die ich schon kenne. Ein wenig unsicher bei dem, was ich hier tue, blicke ich nochmals durch die Runde auf der Suche nach vielleicht dem Einen oder Anderen, den ich kenne, frage mich, was die Anderen wohl gerade schreiben und warte neugierig auf den Beginn des Seminars ...

### **Gestresst**

Wie geht es mir? Seit ein paar Tagen bin ich noch nicht einmal dazu gekommen mir überhaupt diese Frage zu stellen. Ich habe seit Tagen kaum eine ruhige Minute. Habe kaum Zeit mich mit Freunden zu treffen und lebe jede Woche ein bisschen auf das Wochenende hin. In der Uni renne ich von einer Veranstaltung zur nächsten und kaum bin ich zu Hause, geht es los mit Vorbereitungen für Referate und meine mündliche Prüfung nächste Woche. Gleich muss ich ein Referat vor fast

120 Personen halten, und bei dem Gedanken daran habe ich jetzt schon Herzrasen und feuchte Hände. Ich mag mir gar nicht vorstellen in dem Hörsaal vor so vielen Menschen zu stehen und dann noch einen souveränen Vortrag zu halten. – Ich habe kaum Zeit für meine Freunde, für meinen Freund und sonstige Sachen, die mir Spaß machen.

Wie glücklich werde ich heute abend sein, wenn ich mich in mein Auto setzen und nach Hause fahren kann! Meine Lieblings-CD in den CD- Player geschoben habe, aus dem Parkhaus gefahren bin und weiß, dass ich in knapp 20 Minuten zuhause sein werde, wo ich erst mal völlig abschalten kann, bevor ich die Vorbereitungsliteratur für meine Prüfung lesen muss. Aber daran will ich noch gar nicht denken. In Gedanken sitze ich in meinem Auto, genieße die Musik und spüre meine schweren Knochen. Ich träume von meinem lang ersehnten Urlaub, sehe bildlich vor mir, wie ich durch den tiefen Schnee stapfe, meine Fußabdrücke im Schnee hinterlasse. Einsame Stille, nur der Schnee knatscht unter meinen Füßen. Strahlend blauer Himmel, die Sonne glitzert im Schnee, und trotz klirrender Kälte wärmt sie mich. Die Zweige der Bäume biegen sich unter der Last des Schnees nach unten, und ich genieße die Ruhe. Der Gedanke daran begeistert mich immer mehr: kein Stress, Abstand zu der ganzen Arbeit und viel Schlaf. Einfach nur tun und lassen zu können, wozu ich wirklich Lust habe.

Langsam besinne ich mich wieder, nein, ich habe noch drei Wochen Uni vor mir, bevor die Weihnachtsferien beginnen, und ich sitze auch noch nicht im Auto um nach Hause zu fahren. Nein, ich sitze in einer Deutsch-Vorlesung, die Stimme von Professor M. holt mich langsam von meiner Gedankenreise zurück. Ich habe gleich ein sehr wichtiges Referat vor mir und werde noch mindestens vier Stunden an der Uni verbringen. Zuhause werde ich mich noch ein paar Stunden mit der Vorbereitung für meine Prüfung beschäftigen müssen und so langsam beginnt auch der Weihnachtsstress. Ich weiß beim besten Willen nicht, wann ich auch noch die Zeit für die Besorgung von Weihnachtsgeschenken aufbringen soll. Die von mir sonst so geliebte Adventszeit wird dieses Jahr für mich zum puren Stress. Ich habe noch einige anstrengende Wochen vor mir, bevor endlich Ferien sind, und ich freue mich jetzt schon unbeschreiblich darauf wieder meine Ruhe haben zu können, nicht mehr im Hinterkopf haben zu müssen, was ich noch alles erledigen muss und endlich wieder Zeit für die Dinge zu haben, die mir so wichtig in meinem Leben sind.

Vielleicht sollte man doch nicht den Ehrgeiz haben alle Prüfungen und Referate vor den Weihnachtsferien erledigt zu haben?!

### **Meine Liebe zur Kunst**

Was soll ich schreiben? Seit Tagen sitze ich vor dem leeren Blatt Papier und weiß nicht, womit ich beginnen soll. Langsam drängt die Zeit, und ich überlege immer noch, wie ich schreiben soll. Soll ich mich an den Vorlagen verschiedener autobiographischer Texte orientieren oder soll ich wirklich für mich autobiographisch schreiben, wobei eine Orientierung an bekannten Werken meiner Auffassung nach nur hinderlich wäre. Wie soll ich es schaffen, nicht zu viel von mir Preis zu geben und nicht zu persönlich zu werden? Ich weiß es nicht. Ich komme zu dem Schluss: Es geht nicht. Entweder ich schreibe ohne irgendwelche Hemmungen oder ich schreibe gar nicht. Ich kann nicht unpersönlich schreiben. Das Einzige, was ich als möglich erachte, ist fiktive Elemente zu übernehmen. Unzählige Dinge schwirren mir mal wieder durch den Kopf. Ich habe wie so oft Hemmungen zu beginnen zu schreiben. Womit soll ich den Anfang machen? Mit meiner Geburt? Meiner Einschulung? Wie weit gehen die Erinnerungen an meine Kindheit zurück und wie präzise sind sie? Soll ich nur über einen Auszug aus meinem Leben schreiben? Ich bin so unsicher und in den letzten Tagen so nachdenklich geworden, dass ich gar nicht erst begonnen habe zu schreiben. Aber ich werde jetzt aufhören zu denken und einfach beginnen zu schreiben. Einfach nur schreiben.<sup>1</sup>

Ich entscheide mich dafür, über meine Liebe zur Kunst zu schreiben. Denn es ist so:

Ich liebe die Kunst. Die Kunst zu lieben, die Kunst des Lebens, die bildende Kunst, die Kunst zu schreiben ... Kunst ist meine große Leidenschaft. Diese Leidenschaft begleitet mich schon durch mein ganzes Leben, und sie scheint kein Ende zu nehmen. Schon als Kind liebte ich es kreativ sein zu dürfen: zu malen, selber Texte zu schreiben. Womit ich nicht unbedingt sagen will, dass ich schon damals eine kleine Künstlerin war, aber in dieser Hinsicht konnte ich ungemein kreativ sein. Und egal wie verschwommen die Erinnerungen an meine Kindheit manchmal sein mögen, an manche Dinge erinnere ich mich noch genau. Ich hatte schon immer diese Liebe zur Kunst. Für mich

gab es schon als Kind oft nichts Schöneres als malen zu dürfen. Während ich bastelte, malte oder Geschichten schrieb, verflog die Zeit wie im Flug. Diese Liebe zur Kunst blieb bis heute. Meine künstlerischen Ziele setzte ich mir immer höher. So träumte ich schon im Grundschulalter davon später einen künstlerischen Beruf auszuüben. Meine zweite große Leidenschaft war, seitdem ich lesen konnte, die Literatur. Ich verschlang in meiner Kindheit eine unbeschreiblich große Menge an Büchern. Das Lesen brachte ich mir schon vor der Schule größtenteils selbst bei. So las ich in den Sommerferien mindestens zehn Bücher und hatte mit zwölf Jahren beinahe die Kinder- und Jugendliteratur in unserer Bücherei, die allerdings auch nicht so groß war, durch. Mir machte es ungeheuren Spaß, selber Geschichten zu schreiben oder Gedichte zu verändern.<sup>2</sup>

In der 10. Klasse stand für mich, wie sollte es anders sein, fest, dass ich den Deutsch- und den Kunst-Leistungskurs wählen würde. Doch letztendlich hielt mich vom Deutsch-LK die Tatsache ab, dass ich Mathe als 3. Abifach wählen musste, sowie der Deutschlehrer, der mich im LK erwartete. Denn von diesem Lehrer erfuhr ich in der 11. Klasse, wie einem der Spaß an einem seiner Lieblingsfächer genommen werden kann, da dieser gewisse Lehrer dann doch den Grundkurs für den ich mich wegen ihm entschieden hatte, übernahm. Uninteressanter Unterricht, ein unmotivierter Lehrer und dazu noch unfaire Benotungen. Deutsch wurde für mich zu einem Fach, wie jedes andere. Aber meine Freude am Schreiben blieb. Ich liebe es heute noch Briefe und in mein Tagebuch zu schreiben.

Ich schloss erfolgreich meine Abiturprüfungen ab und habe eigentlich sehr positive Erinnerungen an meine Schulzeit und meine gesamte Kindheit, und wenn ich es mir recht überlege: Ich vermisse diese Zeit. Dieses unbeschwerte Leben, nicht der Zwang sich in jeglicher Hinsicht immer wieder von Neuem entscheiden zu müssen. Es war alles wesentlich unkomplizierter. Ich glaube, deswegen war die Zeit nach meinem Abitur für mich umso schwieriger. Ich wurde immer mehr aus meiner heilen Welt heraus gerissen. Egal wie sehr ich mich auch noch heute dagegen wehre, ich wurde gezwungen erwachsen zu werden. Noch jetzt zerplatzen für mich Bilder von Menschen, Wünschen, Träumen wie Seifenblasen. Es ist schwer erwachsen zu werden, und wenn ich es mir recht überlege,

---

<sup>1</sup> Vgl. Woolf, Virginia: Eine Skizze der Vergangenheit. In: Augenblicke. Skizzierte Erinnerungen. Frankfurt/M 1990, S. 87.

<sup>2</sup> Vgl. Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. In: Karl Philipp Moritz. Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde, in: Werke in zwei Bänden. Hg. v. Heide Hollmer u. Albert Meier. Frankfurt/M 1999, Bd. 1, S. 93–98.

wehre ich mich noch immer dagegen. Nach meinem Abitur wusste ich gar nichts. Ich stand vor einem endlosen schwarzen Loch. Was sollte ich studieren, wie sollte alles weiter gehen? Alles war so ungewiss, ich hatte keinen Plan mehr in meinem Leben. Ich zog aus, ging nach Münster und war so unglücklich mit meinem Germanistik-Studium, dass mir von Anfang an klar war, das ich hier nicht lange bleiben würde. Oft denke ich, es wäre besser gewesen, wenn ich einfach ein Jahr ins Ausland gegangen wäre. Einfach weit weg. Aber dann hätte ich diese Probleme später gehabt, und man wird noch oft genug im Leben an solche Punkte kommen, an denen man nicht weiß, wie es weiter geht. Aber eins wurde mir immer deutlicher: Man sollte nie aufhören, an seine eigenen Träume zu denken. Ich habe plötzlich in dieser Zeit angefangen für meine Kunst-Mappe, die ich für meine Eignungsprüfung brauchte, zu arbeiten. Nach und nach entstanden immer mehr Bilder und unbewusst rückte ich dem, was ich eigentlich wollte immer näher. Und jetzt? Ich nehme an einem Seminar teil, in dem ich einfach schreiben kann, denn ich studiere in Bochum Germanistik, trotz des schlechten Deutsch-Unterrichts in der Schule und meinem ersten Semester in Münster, von dem ich nicht wirklich begeistert war, bin ich dabei geblieben. Und ich bin trotz meiner ganzen Zweifel wirklich froh, denn endlich macht mir mein Studium richtig Spaß. Den Rest der Woche bin ich in Dortmund. Ich habe es geschafft, ich studiere Kunst. Ich kann mir jedoch nichts Stressigeres als das dauernde tägliche Pendeln zwischen den beiden Unis vorstellen, der noch schlimmere Kampf damit, meinen Stundenplan zusammenzustellen, denn ich studiere sowohl Lehramt als auch B.A.. Ich habe fast eine 30-Stunden Woche, doch auch wenn ich so oft denke, ich schaffe das alles nicht mehr, eine Sache muntert mich immer wieder auf. Ich studiere das, was ich schon immer studieren wollte und bin ziemlich glücklich damit. Ich rücke meinem Traum langsam aber sicher ein Stückchen näher, und blicke ich auf den Text, den ich gerade geschrieben habe, scheint es mir oft gar nicht bewusst zu sein. Eigentlich habe ich in meinem Leben schon ganz schön viel erreicht. Es ist so wichtig seine eigenen Träume zu versuchen zu verwirklichen und vor allem ist es wichtig zu lernen seine eigenen Träume ernst zu nehmen. Ich frage mich so oft: Dreht sich nicht unbeschreiblich viel in unserem Leben um Kunst? Was wäre unsere Welt ohne Kunst? Was wäre ich ohne Kunst? Viele würden sagen: Was ist schon Kunst? Aber ist nicht unser ganzes Leben eine Art Gesamtkunstwerk? Ist es nicht eine Kunst zu leben, wie man lebt und zu lieben, wie man lebt? Ich denke schon.

## Gedankenreisen

Ich sitze in einem Seminar über die Kunstgeschichte der Fotografie und obwohl mich die Thematik enorm interessiert, sind meine Gedanken ganz woanders. Ich höre, wie Professorin S. über Man Ray und seine Fotos und die Fotografie in der Mitte des 19. Jahrhunderts redet. Es werden zwei, drei Fotos von ihm besprochen. Es ist ein sehr kleines Seminar und insgeheim hoffe ich, dass ich nicht dran komme. Nicht weil mich Man Ray nicht interessiert, ich versinke auch jetzt, wie so oft, fasziniert in seinen Bildern, aber ich fühle mich gerade einfach nicht in der Lage mich dazu zu äußern. Kennst Du das? Es schwirren einem tausend Gedanken im Kopf herum und bekommt sie nicht geordnet? Man fühlt sich wie gelähmt, ein bisschen versteinert und fühlt sich irgendwie gefangen genommen von den eigenen Gedanken. Die Dias wechseln und ...

... angestoßen durch das Foto eines spielenden Kindes am Meer, das einem bunten Ball ausgelassen hinterher jagt, spielt meine Phantasie verrückt ... In meiner Vorstellung sitze ich plötzlich nicht mehr auf dem harten Holzstuhl in dem miefigen, abgedunkelten Seminarraum, nein, ich stehe plötzlich barfuß auf nassem Sand. Ich spüre die Feuchtigkeit unter meinen Füßen. Kleine Körner, die sich zwischen die Zehen schieben. Endlose Weite, das Rauschen des Meeres, der Wind, der mir durch die Haare bläst, verwehter Sand, salzige Luft. Das Kribbeln breitet sich über den ganzen Körper aus. Verleitet mich zu einem Luftsprung, wie von selbst rennen meine Füße so schnell es geht zum Wasser. Vor mir liegt das Meer. Wellen glitzern in der Sonne. Ihre weißen Kronen rollen am Ufer über meine bloßen Zehen. Und plötzlich merke ich es, es ist der Augenblick auf den ich so lange gewartet habe.<sup>3</sup>

Ich neige zu Gedankenreisen. Egal wo ich bin, was ich mache, plötzlich bin ich ganz woanders. Sind es nun der verlockende Schnee-Spaziergang, der mich aus der Realität fortreißt oder die brausenden Wellen des Meeres, die mich in meinem Traum festhalten? Wie wäre es gewesen, wenn ich tatsächlich am Meer gestanden hätte? Ich hätte real die unendliche Weite, das Gefühl von endloser Freiheit genossen ... Nur ich und um mich herum das tosende Geräusch der Brandung. Die Zeit

---

<sup>3</sup> Vgl. Woolf, Virginia: Eine Skizze der Vergangenheit, a.a.O., S. 88.

steht still, Wellen tanzen auf und ab, Gischt umspült meine Beine. Der Wind trägt mich fort in eine andere Welt, meine eigene Welt, eine Welt fern von allen materiellen Werten, eine Welt fern von gesellschaftlichen Prinzipien, eine Welt, wie es sie nicht gibt. Langsam würde ich aus meinen Gedanken gerissen werden, merken, dass ich mal wieder geträumt habe. Nur die Sehnsucht würde bleiben. Die Sehnsucht so bald wie möglich wieder an diesen Ort zurückzukehren. Das Seminar neigt sich dem Ende zu, zumindest höre ich, wie die Professorin anfängt die Schlussworte zu sprechen, und erstaunlicher Weise hatte ich tatsächlich das Glück nicht dran genommen zu werden. Wie lange mag ich wohl in meinen Gedanken versunken gewesen sein? Ich frage mich, ob man es mir ansieht, dass ich in meinen Gedanken so weit weg von diesem Ort bin.

Wie gesagt, ich neige zu Gedankenreisen. Egal wo ich bin, was ich gerade mache ... Und das nicht nur, wenn ich mich gerade weg wünsche und mich sozusagen weg träume. Egal, ob ich in der Uni bin oder verträumt auf meinem Bett liege. Nein, auch wenn ich rundum glücklich bin, begeben mich auf Traumreisen. Das passiert einfach so.

Denkt mal an euch, genießt ihr nicht ab und zu eine dieser kleinen Fluchten aus der Wirklichkeit? Tut es nicht unheimlich gut einfach mal rum zu spinnen und einfach nur zu träumen? Ich jedenfalls liebe es mich auf Gedankenreisen zu begeben. Denn ich bin eine unverbesserliche Träumerin.

### **Bin ich glücklich?**

Ich bin glücklich. Es geht mir echt gut. Im Großen und Ganzen zumindest. Ich bin zwar erschöpft von den letzten so anstrengenden Wochen, habe gestern bis drei Uhr nachts an meinen Kunstbildern gesessen und liege jetzt krank mit Antibiotika im Bett, habe wieder eine meiner schon chronisch gewordenen Blasenentzündungen. Laut meinem Arzt ist die Ursache Stress. Doch die Vorstellung, dass in drei Tagen Semesterferien sind und ich erst mal meine Ruhe habe, macht mich glücklich. Drei Tage, an denen eh nichts mehr in der Uni läuft.

Ich will noch nicht an mein bevorstehendes Praktikum und die Zwischenprüfung in Pädagogik zu Beginn der Vorlesungszeit denken. Nein, ich will nicht daran denken, was eine Zwischenprüfung für eine intensive Vorbereitung bedeutet. Ich will einfach nicht daran denken, wieviel Zeit ich in

den Semesterferien mit Lernen verbringen werde. Ich will einfach nicht daran denken. Nein, ich will einfach erst mal nur meine freie Zeit genießen. Ich will auch noch nicht an die zwei Hausarbeiten, den 15seitigen Praktikumsbericht, die fünf Bilder für Malerei und die noch fertig zu stellende Fotodokumentation denken. Ich habe ja schließlich frei, auch wenn mich nach dem vierwöchigen Praktikum noch zwei Blockseminare über zwei Wochen erwarten. Und plötzlich frage ich mich: Ist das alles machbar, was ich mir da vorgenommen habe? Wie viel Zeit bleibt da eigentlich noch für mich? Sind es nicht letztendlich unbeschreiblich wenige Augenblicke, die tatsächlich mir gehören? Bin ich wirklich glücklich?

### **Sonnenschein**

Die Sonne scheint. Ich stehe vor der Uni und warte darauf, dass mein Schatz mich abholt. Es ist Mitte Februar und trotz eisiger Temperaturen wärmt mich die Sonne so sehr und die grellen Strahlen blenden mich fast wie im Sommer. Das war der letzte Tag für mich. Ich habe Semesterferien. Und trotz allem, was mich jetzt erwartet, bin ich glücklich. Einfach nur glücklich.

Auch wenn es keine typischen Semesterferien werden, diese Semesterferien, um die jeder Student beneidet wird, ich freue mich darauf. Ich werde trotzdem Zeit zum Ausspannen finden, einfach Zeit für mich und meinen Schatz haben, Zeit haben um neue Dinge zu erleben. Erst mal keine Nachtschichten für unfertige Texte oder Bilder und erst mal keinen Schlafmangel mehr. Ich werde zwischendurch Tage haben, an denen ich einfach so lange schlafen kann wie ich möchte, und bei meiner Lernerei werde ich mir die Zeit so einteilen, wie ich es möchte. Bis auf mein Praktikum werde ich keinen festen Zeitplan habe, an den ich mich halten muss. Auch wenn ich vier Wochen Praktikum machen werde. Ich freue mich darauf. Ich freue mich auf das Neue, die fremde Umgebung, die Abwechslung, die mich erwartet. Ich fühle mich unbeschreiblich frei und lebendig. Ich blicke in die Sonne und lasse die letzten Stunden, Tage, Wochen Revue passieren, und irgendwie bin ich stolz auf mich. Ich habe alles geschafft, was ich mir vorgenommen hatte. Ich habe alle Prüfungen und Klausuren bestanden und dazu auch noch gut. Was erwarte ich eigentlich mehr? Ich habe in meiner Tasche einen Stapel an Scheinen für dieses Semester, die ich mir im Laufe des Tages abgeholt habe. Und plötzlich merke ich, mit was für einer Selbstverständlichkeit ich bisher da-

mit umgegangen bin. Vielleicht sollte ich lernen damit zufrieden zu sein, was ich leiste und nicht immer nach noch mehr streben, was bald gar nicht mehr schaffbar ist? Vielleicht sollte ich meine Anforderungen ein wenig runter schrauben? Aber das bin ich, eine verdammte Perfektionistin, der gerade bewusst wird, dass sie eigentlich wirklich stolz auf sich sein kann. Es macht mich glücklich zu merken, was ich bisher erreicht habe, und dass ich meine selber gesetzten Ziele erreicht habe.

Die Sonne wärmt mir den Rücken, und ich fühle mich wohlig warm. Die Wärme macht sich in meinem ganzen Körper breit, und ich fühle mich immer entspannter. Wie sehr habe ich die letzten Tage auf dieses Gefühl gewartet. Ich habe solch einen Tatendrang und warte ungeduldig darauf, dass mein Freund gleich kommt, und er mich einfach nur in den Arm nimmt. Ich liebe es, wenn er mich an sich zieht und mich ganz fest hält. Ich liebe es ihn zu knuddeln und ihm durch die Haare zu wuscheln, auch wenn ihm das manchmal so verhasst ist. Ich liebe es, wenn er mich mit seinem liebevollen Blick anschaut. Und plötzlich sehe ich, wie er am Ende des Weges um die Ecke kommt. Ich freue mich darauf, mich gleich mit ihm in sein Auto zu setzen, auch wenn ich wieder meckern werde, dass er viel zu schnell fährt. Ich freue mich darauf einfach das tun und lassen zu können, wozu ich wirklich Lust habe. Ich freue mich darauf einfach mit ihm in die Sonne zu fahren und auf uns zukommen zu lassen, wo wir landen. Einfach irgendetwas Verrücktes zu unternehmen ohne darüber nachzudenken, wie viel Zeit man hat oder was man noch alles erledigen muss. Ohne darüber nachzudenken, was vernünftig ist. Ich bin gespannt was wir unternehmen werden ... und ich beschließe ihm entgegen zu laufen.

Nach ein paar Schritten drehe ich mich noch einmal um und sehe die Uni als dicken grauen Betonklotz hinter mir stehen, und irgendwie fühle ich mich komisch. Trotz der Abneigung, die ich sonst so oft gegen diese Uni verspüre, habe ich das Gefühl, dass sie mir ein bisschen fehlen wird. Ist das möglich, dass man diesen hässlichen Klotz auf irgendeine Art und Weise vermissen kann? Zwei Monate, in denen ich nicht jeden Tag hierhin gehen werde. Zwei Monate, in denen ich nicht die ganzen Leute hier sehen werde, Zwei Monate ohne meinen geliebten Milchkaffee aus der Cafete. Zwei Monate, die ganz anders sein werden. Aber ich bin mir sicher, dass ich sie genießen werde, und ich freue mich tatsächlich, auch wenn ich das nie gedacht hätte, auf das nächste Semester.

Aber eine Sache habe ich gelernt: Ich werde mir im nächsten Semester den Stundenplan nicht ganz so voll packen. Denn es wird mir wieder bewusst, dass es noch viele andere wichtige Dinge im Le-

ben gibt, außer dem Studium. Dinge, die vermutlich wesentlich wichtiger sind und die man nie aus den Augen verlieren darf. Glücklich laufe ich ihm entgegen. Ich liebe meinen Sonnenschein. Das Leben ist so schön und ich merke, dass man das eigentlich viel zu selten genießt.